

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 9

Artikel: Auf der Suche nach dem Vermittler

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635672>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drei Wuche ligt er still und ghlyn,
d'Blauäugli ärnst wie Stärneschyn.
Doch wo die vierti chunnt i ds Land,
nimmt öppis anders überhand:
Am Chöpfli e Schyn vo guldigem Haar,
im Gsichtli es Glüürle, es Glänze gar —
„Nei, nei“, rüest d'Wärtere, „luegit o,
dä tuusigs Rärli lachet scho!“
Es heiters Gsichtli, zweu Sünneli dryn —
's mueß, schynt's, halt doch e Heini sñ.

Heini wird flingg, Heini wird groß,
längst isch er abe-n-ab mym Schöf,
dür d'Stube-n-uus, dür d's Gärtli uus,
dür Häg und Matte, wnt vom Huus.
Doch s'fueche bruucht me-n-uf bei Fall,
dr Heini ghört me-n-überall.
Es Musigdbössli treit er mit,
a däm's ds ganz Jahr nüüt usz'zieh git.

Und briegget er, ärbsdick und schwär
chrugle d' Trändleni derhär.
Plätzrage hei füra lei Bstand:
chuum, daß d'mit Tröste bisch zur Hand,
glänzt über nasse Bäddli
ds erst Nägebogefädli.

E glicherigwylke Wintertag.
Mir wandle läldritt gägem L. neschlag.
Dr Heini im blaue Vismer vora
liedet, was d's Hälslti fasse cha.
Vor em Müüli es Röuchli us warm m Duft,
d's blau Chäppli sticht i die sunnigi Lust.
Da gspürt dr Hans dr Tüüfelszwid:
das Zippelchäppli wie ne Schwif
em Brüederli über ds Gsichtli zwoge:
„Uh, du bisch haarig ineßfige!“
Ds Liedli schwngt. E glimsmete Ma
ohni Gsichtli steit my Heini da,
ds blind Chöpfli strekt er zum Himmel uuf,
dür ds Chäppli dampft e dicke Schnuuf —
undereinisch e Gump wie ne Wätterlych
und e Zugger: „Gseh-n-i ds Sünneli glyn!“

'S isch bösi Zyt. Rei Anke meh,
vo Chäs het me scho lang nüüt gseh.
Ds Brot wird schwarz, d'Milch o rat,
wär weiss, ob's Christböüm git das Jahr.
Us einisch steit der Heini da,
dr holzig Sabel het er a,
e Schnüfel macht er, ganz e schnöde:
„Tez wotti grad dä Chrieg go töde!“

D'Wiehnachte rüdt, d'Erwartig isch groß,
i dr Sunnigshuel lehre si druuf los.
Hüt chunt dr Heini ganz düüsselig hei,
nimmt d'Stäge langsam, Stei für Stei,
und süüszget wie eine, wo Zäntner treit:
„Dänt, Mueti, dr Sunnigshuelleher het gleit,
es brav Chind freu sech uf d'Wiehnachte nit,
wil's Böumli und Gschänkli und Guetsleni git,
es brav Chind sing nume deswäge froh,
will dr Heiland uf d'Aerde singi cho.“
Er macht ärnsthäfti Duge und ds Müüli ganz sträng:
„Gäll, sag mer's de albe, i vergisse's drum gäng.“

'S isch zwölfi verby. D'Schuel isch uus.
wie nes Bögeli zwitscheret's vor em Huus.
D'Türe flügt uuf, dr Heini isch da,
e Freudejuzger und gumpet mer a,
verdrückt eim schier ds Gsicht, gäb daz di wehrst.

„Nu, wie geit's i dr Schuel?“
„Fein! Bi nämme dr Erst!“

„Los, Mueti, säg mer, was isch o das?
We die andere briegge, wärde mir d'Veugli gäng naß;
I gränne de albe, daß die andere's nit gseh.
Säg, Mueti, warum tuet das Gränne so weh?“

Hüt chunnt dr Heini dr Wüssesdurft a,
die Wuchetage möcht er verstah,
warum si so huurlig Nähne heige?
I gibé mer Müei, ihm alsz z'erzeige:
vom eiarmige Ziu, vom Dunergott,
vo dr Freia, doch, wo-n-ig vom Samstig wott
verzelle, „O, Mueti,“ rüeft er, „dä la mi!
Der Sam isch sicher dr Pußgott gsi!“

Vorusse warme Sunneschyn.
Dr Hansi studet am Latin,
er stöhnt: „Isch das e zwideri Syte!“
Dr Heini chunnt just inez'ryte
und ghört's. „O, Hans, wie bisch du dumm:
die zwidere Syte gehrt me-n-um!“

„Gäll, Mueti, du bisch no nit alt?“
Die Händli sy uf eis ganz chalt,
um ds Müüli zwizerets karios —
„Lue, Schakeli, bisch ja scho groß,
gsehsh nit die wylke Härli da?“
Dr Heini luegt mi stober a —
da plötzlech gits e Freudesprung:
„Eh, Mueti, de bisch du no jung!
Hesch nit i ds Nachbers Ställi gseh?
ds jüngst Chüngeli isch wylk wie Schnee!“

„Los, Heini, wär däwäg Grimassee schnydt,
überchunnt es Gsichtli mit dr Zyt,
daß ne niemer meh aluegt. Und merk dr eis:
es Froueli findet dä allwäg e feis.“

Dr Heini stiunt und seit nit vil.
Druuf stiibt er drvo wie nes Fäderspil,
dür ds Wägli ab und über d'Brügg.
's geit nit lang, so chunnt er grügg
und winkt mer vo wntem, scho uf em Stäg:
„I ha ds Greteli gfragt, 's nimmt mi einwäg!“

Auf der Suche nach dem Vermittler.

Die deutsche Regierung steht im Grunde nun ratlos da und wünscht nichts sehnlicher, als daß ein Vermittler austauschen möchte, sei er Amerikaner, Engländer, Deutscher oder Italiener. Seit die Ruhrindustriellen sich der Ausfuhrsperrre gegenüber sehen, sind sie zu Arbeiterentlassungen gezwungen, die Streiks werden also überflüssig, und statt der Streitgelder, welche aus dem unbeküten Deutschland nach dem besetzten Westen gewandert waren und beschlagenahmt wurden, können nun die Franzosen dran gehen, die Unterstützungselder für Arbeitslose in ihre Hände zu kriegen. Man hört von großen Fängen, wie dem Griff auf die 13 Milliarden Mark bei der Station Helgsten, man sieht zu, wie die Deutschen ihre Gelder auf unbemerkbare Weise durchzuschmuggeln versuchen; man erlebt täglich Vorkommnisse, wie die Verhaftung aller Tramfahrgäste mit großem Gepäck in irgend einer der besetzten Städte. Unterdessen häufen sich die Warenlager, die von den Franzosen weder angekauft noch beschlagenahmt, noch verkauft werden, sie haben sich an diesen Teil ihres Planes noch nicht herangewagt; das Zusehen scheint für sie rentabler und für die Deutschen noch gefährlicher zu sein als das Zugreifen; die entstehende Arbeitslosigkeit soll die Berliner Regierung auf die Knie zwingen, rechnen die Generäle und Diplomaten.

Sie haben auch andere Gründe, anzunehmen, die Regierung Cuno werde nun doch bald müde sein. Die immer öfter wiederholten Versicherungen, man werde einen Vermittler anhören, sobald die Franzosen Gewähr gäben, daß sie das Ruhrland innert einer gewissen Frist räumen würden, die zunehmenden Drohungen der Ruhrarbeiter, die Angstlichkeit der Industriellen, die Gerüchte über Verhandlungen zwischen den Kapitalisten beider Lager lassen allerhand Schlüsse zu, die sämtliche für die Aussichten der Franzosen sprechen. Wenn auch in England das Unterhaus Zusehen beschließt und die Aktion als solche durchaus mißbilligt, wenn in Frankreich sich kritische Stimmen melden, wenn schließlich die gefährlichste Kritik für Poincaré auftaucht, der Hinweis auf die wahrscheinliche Erhöhung der direkten Steuern infolge des militärischen Spaziergangs, Poincaré sitzt fest im Sattel, hat in der Auswärtigen Kommission eine widerspruchslose Mehrheit gefunden und verfolgt in Gemeinschaft mit der belgischen Regierung seinen Plan, eine neue Wahlung einzuführen. Die Vernichtung der Mark im besetzten Gebiet, die Beschlagnahme aller Sendungen, die Beherrschung der Lebensmittelvorräte könnten die Bevölkerung zwingen, einen rheinischen Taler anzunehmen; käme es so weit, dann ade Markblüte! Umsonst wäre der Dollar von 55,000 auf 18,000 zurückgerutscht, umsonst hätte die Reichsbank ihre Golddevisen für die Markstützung geopfert. Wird Cuno noch diesen gefährlichsten aller Eingriffe, freilich auch für die Franzosen den wagtesten, abwarten, ehe er einen Vermittler beauftragt?

Georg Bernhard in der „Bossischen Zeitung“ kam auf den Gedanken, die Sovietregierung, als völlig neutrale und unbeteiligte, außerhalb der westeuropäischen Gruppierung stehende Instanz könnte die Vermittlung übernehmen. Diese Ansicht mutet wie ein Märchen an, gewinnt jedoch an Wahrscheinlichkeit infolge neuer Gerüchte über eine bevorstehende russisch-französische Annäherung. Ja, vielleicht, wenn man kann kombinieren will, beginnt die Abtaftung der Möglichkeiten direkt aus dem Vermittlungsgedanken heraus. Es sollte niemand wundern, wenn namentlich von Berlin aus gewünscht würde, die roten Diplomaten sollten sich ins Mittel legen, sei es auch nur, um die Franzosen mit der Vorstellung eines möglicherweise abzuschließenden Handelsvertrages zu fördern! Oder ihnen gar vorzuspiegeln, die türkische Freundschaft mit Moskau und die Verständnisinnigkeit zwischen Paris und Angora müsse zu einem Bündnis der drei gegen England führen, um aber dem Bund ein rechtes Kleid zu geben, hätten Rußland und Frankreich sich die deutsche Haut zurechtzuschneiden. Alles ist recht, wenn die Franzosen darauf einsteigen. Als im letzten Sommer die Unverfröhntheit Rades die Deutschen mit dem Abschluß einer franco-russischen Allianz schreckte, begriff Berlin sehr schlecht, wo hinaus der Agent wollte; diesmal stimmt es besser ein. Nicht einmal die Eifersucht auf die französische Presse macht die Berliner Blätter mißtrauisch. Der „Temps“ nennt die Moskauer Regierung auf einmal nicht mehr „Sovietregierung“, sondern die „russische“, spricht von Rußland, nicht mehr von der Sovietrepublik, begreift, daß Tschitscherin im Namen Rußlands gegen die Vormundschaft der Entente über Memel und Litauen protestiert, und so fort, trotzdem greift in Berlin der Gedanke um sich, die Annäherung der beiden bisherigen Todfeinde könnte das Ruhrabenteuer liquidieren helfen. Was muß nicht alles vorgegangen sein, wenn solche Gedankengänge an die Oberfläche kommen!

Man dente, alle Vorschläge der amerikanischen Farmer in der Republikanerpartei, in welcher die Deutschamerikaner einen großen Einfluß haben, wurden von Harding und den Abgeordnetenmehrheit verworfen; Senator Borah, der Sprecher der Deutschamerikaner, macht sich auf eine sogenannte „Studienreise“ nach Sovietrußland auf, reist aber in Wirklichkeit hin, um die Lage in Deutschland und Rußland, die künftigen Handelsmöglichkeiten mit den beiden zu unter-

suchen und vor allem die Gefahr der neuen Kriege, welche er im Senat an die Wand gemalt hat, bannen zu helfen, denn der Krieg bedroht die Interessen der amerikanischen Produzenten mehr als jeder andere Störer, mehr sogar als der Konkurrent England. Das inoffizielle Amerika also ist im Begriff, von sich aus die neue Ordnung der Dinge im europäischen Osten anzuerkennen und den wirtschaftlichen Zentren des Westens anzugliedern; die Fäden der Vermittlungsgedanken reichen also über Berlin, Moskau und Paris hinaus über den Ozean, und zwar, weil drüben mächtige wirtschaftliche Gruppen ein Interesse an unparteiischer Vermittlung besitzen; das offizielle Amerika will sich dem Gedanken nicht anschließen, darum unternimmt Senator Borah eine „Studienreise“. Wenn man weiß, daß der Fall in England ungefähr gleich liegt, indem sich das Kabinett Bonar Law immer tiefer ins Schneckenhaus verschiebt, während Abgesandte der Oppositionsparteien, namentlich von Labour, ins Ruhrgebiet reisen und überall Vorschläge machen, die in ähnlicher Richtung gehen wie die Wünsche der liberal orientierten Handelskreise, dann liegt der Gedanke nahe, daß sogar die englische Arbeiterpartei mit einem Auge nach Moskau winkt und die französisch-russische Annäherung begrüßt.

Auf welcher Basis aber sollten die beiden Mächte zusammenkommen? Poincaré hat der Presse bekannt gegeben, es könne von einer Anerkennung der Sovietregierung nicht die Rede sein, denn Moskau verweigere die Anerkennung der französischen Guthaben; das heißt: Es wird offenbar über diesen Punkt diskutiert. Nichts steht der Moskauer Regierung — bei ihrer moralischen Hemmungslosigkeit — im Wege, die französische Forderungen prinzipiell anzuerkennen, die Bezahlung aber aus Vernunftgründen ins Unendliche hinauszuschieben; geht Paris auf diesen sauerjüßen Kompromiß ein, dann kann die erste und wichtigste Differenz beseitigt werden. Die zweite: Die Drohung eines deutsch-französischen Kohle- und Stahltrusts, welche von Moskau nur als Basis für kommende Handelsbeziehungen betrachtet werden kann, ist beseitigt, sobald Stinnes und Loucheur (um zwei Hauptnamen zu nennen), sich einigen, um Rußland gegen gewisse gemeinsam erworbene Konzessionen bestimmte Produkte zu liefern; die Vertrüfflung beider Gruppen erscheint unabwendbar, gewinnt die rote Handelsdiplomatie nicht gleich von Anfang an Einfluß auf die Bildung dieser Trusts, so steht sie ihnen eines Tages als einem geschlossenen Block gegenüber. Ist sie von Anfang an dabei, dann spielt sie einen gegen den andern aus. Also: „Arrangez-vous, Messieurs!“

-kh-

Familie-Zuewachs.

S' ist wieder es Chindli uf d' Erde cho,
Vo hundertusige-n-eis.

Es het vo de-n-Eltre ne Lyb übercho,
Der Herrgott het grad no ne Seel derzue to,
E liebi, e gueti, wer weis!

's düecht der Aletti und 's Müetti, jez heige si 's Glück,
Es liebers Chind gäb es e leis.
Der Aletti, dä juket graduse n-es Stück
Und 's Müetterli briegget und bätet um Glück,
Um Gsundheit, um Säge, wer weis!

Und 's Brüederli lachets au fründlig a,
Eh, das ist jez emel au eis!
Es arigs, es brüeligs, es nüteligs Ding.
Eh aber, hei mir jez es söttigs Ching,
Und strychlets und haut ihm, wer weis!

Que Chindli, so geit es, gsehsch 's Lebe n-ist schwer,
Doch git es do ride nur eis.
Drum zieht mes guet z' Nutze, drum zieht mes au z' Ehr
Und setzt si recht tapfer für 's Lebe zur Wehr
Und stürets dür 's richtige Gleis! W. Flüdiger.